

Am andern Morgen wandern Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger über den Ölberg nach Jerusalem. Vor den Zelten brennen Feuer. Aus dampfenden Töpfen löffeln die Pilger Suppe. Gruppen haben sich unter den Bäumen zum Gebet versammelt. Andere beten allein, das Gesicht gegen die Heilige Stadt gewandt. Die Jünger Jesu können den gestrigen Tag nicht vergessen: die grünen Zweige, die Lieder, der Einzug in Jerusalem, dieser Triumph, diese Freude! „Die Leute hier stehen auf unserer Seite“, sagt Petrus. „Du täuschst dich“, antwortet Thomas. „Die Straßenkehrer und Händler haben uns beschimpft. Und ich glaube nicht, dass die Priester an uns Freude haben.“ „Jesus wird sie überzeugen“, mischt sich Natanael ein. „Er wird im Tempel seine Geschichten erzählen. Alle werden ihm zuhören. So, wie ihm am See Gennesaret die Menschen zugehört haben.“ „Das hier sind nicht die Dörfer am See

Gennesaret“, antwortet Thomas. „Und das sind nicht die Menschen, wie sie bei uns leben. Alles ist hier so groß, so unpersönlich, so geschäftig.“ Vom Kidrontal führt eine Treppe zum Goldenen Tempeltor. Auf den Stufen hocken Bettler - Frauen, Männer und Kinder. Ein magerer Sänger mit langen Haaren und traurigen Augen singt zur Gitarre das alte Klagelied der Gefangenen in Babylon: „An den Flüssen Babylons saßen wir, wir dachten an Zion und weinten. Unsere Lauten hingen dort an den Weiden; wir mochten nicht mehr auf ihnen spielen.“ Der Hut des Sängers, den er vor sich hingelegt hat, ist voller Münzen. Denn es ist ein schönes Lied, das der Mann immer und immer wiederholt.

Auch hier drängen sich die Händler den Tempelbesuchern entgegen. Auf jedem Treppenabsatz bieten sie den Pilgern unermüdlich und aufdringlich bunte Tücher, Teppiche, gezuckerte Datteln, Holzschnitzereien,

Kettchen, Ringe und Salböl an. Jesus tritt mit den Jüngern durchs Tor in den Vorhof der Heiden. Die getäfelte Halle Salomos umgibt sie. Der weite sonnenbeschienene Platz ist voller Leben. Das Kupfer des Nikanortors funkelt in der Morgensonne. Der Tempelchor singt, die Opfertauben flattern und gurren in den Rohrkörben. Gewandt zählen die Geldwechsler die Münzen der Pilger und wechseln sie in Tempelwährung um. Einer lässt eine Münze zweimal auf den Marmortisch fallen und hört genau auf den Klang. Er nickt zufrieden. „Sie ist echt“, sagt er. Die Jünger sind überwältigt. „Es kann“, schwärmt Jakobus, „auf der ganzen Welt kein schöneres Bauwerk geben als unseren Tempel.“ „Sieh dir diese gewaltigen Steine an, Rabbi!“ ruft Johannes. „Und die prachtvollen Gebäude, die Tore, die Säulenhallen. Und dort der Altar. Er überragt die Mauern der Vorhöfe. Sieht er nicht aus wie ein Turm, der geradewegs

in den Himmel führt?“ Jesus hat sich auf eine Steinbank am Rand der Halle gesetzt. „Ihr bewundert das alles?“ fragt er kopfschüttelnd. „Ich sage euch: hier wird kein Stein auf dem anderen bleiben. Alles wird bis auf den Grund zerstört werden, „Enttäuscht über so wenig Begeisterung sehen sich die Jünger im Vorhof um. „Warum hat Jesus nichts übrig für den Tempel?“ fragt Johannes. „Hier wird doch Gott verehrt. Die Menschen bringen ihm Opfer dar. Der Chor singt. Das ist doch eindrucksvoll.“ „Jesus redet eben anders von Gott“, sagt Johanna. „Wenn er von Gott erzählt, dann höre ich nicht das Klingeln des Geldes auf den Tischen. Oder das Schreien der Opfertiere. Auch nicht das Feilschen und Rufen der Händler. Wenn Jesus von Gott erzählt, dann sehe ich einen Hirten vor mir, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt. Oder eine Mutter mit dem Kind in den Armen. Oder einen Wirt, der auf der Tafel die

Schuld eines Gastes durchstreicht. Hier ist alles so geregelt. So geschäftig. So.... ich kann es nicht ausdrücken. Es ist einfach anders.“

Ein Mann in dunkelblauem Seidenmantel schreitet über den Vorhof. Der Mantel weht im Wind. Diener und Leibwächter begleiten ihn. In gehörigem Abstand folgen ihm verschleierte Frauen. Der Stoffgürtel des Mannes ist prall gefüllt. An seinen Fingern glänzen Ringe mit Edelsteinen. Der Mann bleibt vor der Stange, an der Rinder angebunden sind, stehen. Er deutet auf eines der Tiere. Der Händler eilt herbei. Er wittert ein gutes Geschäft.

„So spricht der große und fromme König Hiskija“, ruft er. „Kommt her und bringt eure Opfer zum Tempel des Herrn!“ „Was kostet der Stier?“ fragt der Reiche. „Willst du ein Brandopfer oder ein Mahlopfers darbringen?“ fragt der Händler. „Ein Mahlopfers.“ „Willst du das Mahlopfers darbringen

als Sühneopfer für eine Sünde, die du unbewusst begangen hast, oder willst du es als Dankopfer dem Herrn übergeben?“ „Als Dankopfer“ knurrt der Reiche.

„Danket, danket dem Herrn!“ ruft der Händler. „Denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Aber, so spricht der Herr durch Mose: Ich nehme das Opfer nur an, wenn das Opfertier fehlerfrei ist. Ihr dürft mir keine Opfertiere darbringen, die blind, verkrüppelt oder verstümmelt sind.“ „Ist der Stier blind?“ fragt der Reiche misstrauisch. „Das möge der Herr verhüten!“ ruft der Händler. „Schau dir das Tier an! Dieser kraftvolle Kopf. So etwas Erhabenes! Und die Brust! Die rechte Hinterkeule! Das sind die Stücke, die der Priester bekommt.“ Der Händler nähert sich dem Reichen und flüstert ihm zu: „Die Priester schätzen zartes Fleisch. Sie freuen sich, wenn du mein Rind opferst.“

Der Reiche wird ungeduldig. „Sag mir, was er kostet! Ich will ein Tier kaufen und nicht dein Geschwätz.“ „Vierhundert Denare.“

„Halsabschneider!“ Der Reiche kehrt dem Händler den Rücken. Aber der Händler zerrt ihn am Mantel. „Für Gott ist nichts zu teuer!“ ruft er. „Dreihundert Denare!“ „Betrüger! So viel bezahle ich meinem Pferde knecht in einem Jahr!“ „Ich bin ruiniert“, jammert der Händler. „Aber weil du es bist und dein Opfer Gott wohlgefällig sein wird, verkaufe ich dir das Rind für zweihundert Denare.“

Der Reiche löst seinen Gürtel. Silber- und Goldmünzen funkeln. Gierig streckt ihm der Händler die Rechte entgegen. Im gleichen Moment steht Jesus auf. Er geht auf die Händler und Geldwechsler zu. Er wischt mit dem Arm über die Marmorplatte eines Geldwechslers. Dann stemmt er einen Holztisch, auf dem sich

Münzen türmen, in die Höhe. Die Münzen prasseln auf den Boden und rollen über die Steinplatten. Die Geldwechsler bleiben ratlos und starr vor Überraschung wie angewurzelt am Boden stehen. Schon ist Jesus bei den Taubenkörben. Er öffnet die Käfige. In Scharen flattern die Vögel über den Platz. „Ein Verrückter!“ ruft ein Mann. „Ein Verrückter!“ Jesus bückt sich nach einem Seil, das man zum Anbinden der Opfertiere benutzt. Er legt das Seil zusammen. Die Rinder werden unruhig. „Er macht uns das Geschäft kaputt!“ ruft der Händler. Noch immer hält er dem Reichen seine Hand hin. „Und ihr?“ ruft Jesus zornig. „Was habt ihr gemacht?“ Er schwingt das Seil in seiner Hand, dass es pfeift. „Ihr habt aus Gottes Haus ein Warenhaus gemacht. Eine Räuberhöhle! Hinaus mit euch!“ „Bravo!“ ruft einer aus der Menge. „Tempelpolizei! Tempelpolizei!“ schreit ein anderer. „Aufruhr!“ Priester in weißen

Gewändern und Tempelsoldaten strömen herbei. Die Jünger eilen zu Jesus. Petrus greift nach dem Schwert. Judas' Herz schlägt zum Zerspringen. „Jetzt kommt es zum Kampf“, denkt er. „Jetzt erobern wir den Tempel und Jerusalem.“ Aber da wirft Jesus das Seil weg. Mit raschen Schritten verlässt er den Hof. Die Menge zerstreut sich schnell. Die Geldwechsler suchen den Boden nach Münzen ab. Die Taubenverkäufer locken die Tiere in die Körbe. Der Reiche zählt dem Händler die Denare in die Hand. Als die Tempelpolizei am Ort erscheint, geht alles wieder seinen gewohnten Gang.